

rung an die katholische Kirche - nicht recht hinaus.

Das alles kommt in reichhaltigster Weise zur Sprache, hie und da mit ziemlich harter Beurteilung seitens des Verfassers, dessen Kritik gegen Müller von der heutigen protestantischen dialektischen Theologie beeinflusst erscheint. Die gediegene Arbeit wird bei der Bedeutung Müllers für das deutsche geistige und politische Leben sicher nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland Interesse finden.

F. Strobel S. J.

»Der letzte Zar«. Briefwechsel Nikolaus' II. mit seiner Mutter. Einleitung und kurze Erläuterungen für die deutsche Ausgabe von Wladimir v. Korostowetz. (Übersetzung aus dem Englischen von Hans Steinsdorff.) 80 (308 S.) Berlin 1938, A. Metzner. Geb. M 6.80

Es ist unbekannt, wann die Bolschewiken dem Zaren Nikolaus II. die Briefe seiner Mutter gestohlen haben. Vermutlich geschah dies nach seiner Ermordung. Der Briefe des Zaren an seine Mutter jedoch haben sie sich bemächtigt gelegentlich einer Hausfuchung bei der Kaiserin in der Krim. Die vorliegende deutsche Übersetzung eines Teiles dieser Korrespondenz, welche den Titel »Der letzte Zar« trägt, ist die Übersetzung einer englischen Ausgabe, welche ihrerseits auch wiederum eine Übersetzung ist, da bekanntlich die Briefe des Zaren an seine Mutter in Russisch, dagegen die Briefe der Mutter an den Sohn in Französisch gehalten sind.

Die deutsche Ausgabe hat meistens ziemlich erfolgreich einige irrtümliche Anmerkungen des englischen Textes verbessert und ergänzt.

Mit Ausnahme von zwei bis drei Briefen besitzt die Korrespondenz nur einen relativen wissenschaftlichen Wert. Der Geschichtler wird so gut wie nichts Neues daraus schöpfen können. Voll zärtlicher Anhänglichkeit und Liebe, erscheint sie als der typische Briefwechsel zwischen einem Sohne und seiner Mutter.

I. v. Kologriwof S. J.

Portugal. Das Werden eines neuen Staates. Reden und Dokumente von Oliveira Salazar. Mit einem Vorwort von G. Cordeiro Ramos. 80 (384 S.) Essen 1938, Essener Verlagsanstalt. M 6.-, geb. M 8.-

Nach den Büchern von Gonzague de Reynold und Friedrich Sieburg bringt das hier angezeigte Buch mit Salazars Reden einen weiteren wichtigen Beitrag zur Kenntnis des heutigen Portugal. Daß sich in diesen Reden die politische Entwicklung des Landes in den letzten zehn Jahren widerspiegelt, ist eine kaum noch zu erwähnende Selbstverständlichkeit. Zu erwähnen ist aber das andere, wie sehr nämlich Salazar selbst sich in diesen Reden widerspiegelt und wie anziehend das Bild ist, das dieser Spiegel uns schenkt.

Die Klarheit des Denkens, die zuchtvolle Sprache, frei von jeder Demagogie, aber nicht kalt, sondern von menschlicher Wärme durchpulst, von gebändigter Leidenschaft getragen, die unmittelbare, klar zupackende Art, die sich weder auf wohlklingende Allgemeinheiten zurückzieht noch dem Volke billige Schmeicheleien sagt, wozu romanische Beredsamkeit allzu oft neigt, das alles zeigt uns Salazar als den nüchternen und sachlichen, energischen und zielbewußten, kurz, nach so vieler früheren Erfahrung ganz unportugiesischen Portugiesen, der sein Land aus einer tödlich scheinenden Krise hinausführt zu neuem Leben und Wirken. Das sind die wesentlichen Züge des moralischen Bildes des portugiesischen Ministerpräsidenten, und mittelbar, von ihnen aus rückschließend, und zuweilen unmittelbar durch einen einzelnen in religiöse Tiefen vorstoßenden Satz läßt sich manches von der allem zu Grunde liegenden religiösen Haltung Salazars erkennen.

Dieser persönliche Aspekt des Buches wird allerdings nur dem ganz aufgehen, dem Portugal nicht mehr das ferne, fremde Land ist und der Salazars Persönlichkeit in der großen Linie portugiesischer Geschichte zu sehen und aus ihr zu verstehen vermag. Einem anderen Leser wäre der Umweg über wenigstens eines der Bücher der vorgenannten Autoren zu empfehlen, damit er Salazar, der ihm in diesen Reden trotz der vorangehenden Einführung recht unvermittelt entgegentritt, sicherer einzuordnen wisse und den rechten Zugang zu ihm finde. R. Timmermans.

Lehrjahre eines Diplomaten. Von Hugh Wilson. Übersetzt von Dr. Walter Zechlin. 80 (270 S.) Stuttgart 1938, Deutsche Verlagsanstalt. Geb. M 6.50

Diese Erinnerungen des amerikanischen Botschafters in Berlin gehören zu den we-

nigen Memoiren, die man von jenseits des Meeres kennt. Wir müssen wegen unseiner Unkenntnis amerikanischer Verhältnisse solchen Büchern dankbar sein. So ist es überraschend, wie nicht nur das amerikanische Volk, sondern auch dessen politische Führung in unglaublicher Unkenntnis der Dynamik Europas den Weltkrieg hereinbrechen sehen. Nicht nüchterner Überlegung ist nach dem Verfasser der Eintritt Amerikas in den Krieg zu verdanken, sondern dem durch die Greuelpropaganda aufgeheizten Instinkt der Amerikaner. Ein durchaus irrationales Geschehen! Auch der Verfasser hat sich damals dieser Psychose nicht entziehen können. Um so stärker verurteilt er heute die Kriegspropaganda, nachdem er sich immer mehr zu einer Philosophie der Mäßigung und der objektiven Gerechtigkeit (181ff.) durchgerungen hat.

Im übrigen liegt der große Reiz des Buches nicht im Politisch-Historischen. Was der Verf. hier zu sagen weiß, ist eigentlich mehr an die amerikanische Adresse gerichtet, an gewisse Rückständigkeit seiner Mitbürger und seiner Regierung. Neue, überraschende Aufschlüsse zu europäischen Ereignissen – die Erinnerungen reichen nur bis zum Eintritt Amerikas in den Krieg – darf man in diesem Buch nicht suchen. Wilson hat in diesen Jahren noch keine verantwortliche Stelle eingenommen. Der Reiz seiner Erinnerungen liegt vor allem in der warmen Menschlichkeit, mit der er seine wechselnde Umgebung – in seinen Lehrjahren 1911–17 war Wilson in Portugal, Guatemala, Europa, Argentinien, Berlin, Bern und Wien – schildert. Daneben Überlegungen auch über ernstere Fragen. Ein paar prachtvolle Seiten rückhaltloser Bewunderung hat er, der Nichtkatholik, der katholischen Kirche gewidmet, über ihre Volkenähe und Schönheit, über ihre unverkürzte Lebenskraft und ihre Weltanschauung, die auch dem Intellektuellen Sicherheit verleiht.

Vielleicht wird die Fortsetzung der »Lehrjahre« dem Politiker und dem Historiker mehr bieten können. F. Strobel S. J.

Kunst

Führer zur Kunst. Von Heinrich Lüteler. gr. 8° (XIV u. 224 S. mit 304 Bildern u. 3 farb. Taf.) Freiburg 1938, Herder. M 5.20, geb. M 7.–

Es ist eine eigene Sache mit der Kunst. Alle reden darüber – und so wenige ver-

stehen wirklich etwas davon. Man bewundert die großen Namen, die man kennt, weil der Zugang zu den großen Werken nicht gelingt. Aber es gibt Menschen, die den Zugang besitzen und – was noch seltener ist – ihn für andere öffnen können. Heinrich Lüteler ist ein solcher Mensch. Man möge sich diesem »Führer zur Kunst« nur anvertrauen, er kennt die Schlüssel, die auch alte und selten geöffnete Tore aufschließen. Er führt durch die ganze Geschichte der Kunst, führt hin zu Baukunst, Plastik und Malerei, führt zur Kunst des fernen Ostens wie der abendländischen Kulturländer. Was man aber am meisten bewundern muß, ist, daß dieser Führer zur Kunst uns ebensowohl in klarer Sprache die oft so wenig gekannten Geheimnisse der verschiedenen Techniken erklärt, wie er in überraschenden Vergleichen die Seele eines Kunstwerkes sichtbar macht, daß er mit drängender Wärme die ethischen Kräfte der Kunst vermittelt, wie er mit philosophischer Schärfe die letzten Wurzeln des Künstlerischen freilegt. So kann man dem Verfasser nur dankbar zustimmen, wenn er im Schlußwort von den besprochenen Kunstwerken sagt: »Sie haben uns zu Gott und Mensch, zu Volk und Welt hingeführt«.

Ein solches Buch sollte gerade auch unsern jungen Theologen in die Hand gegeben werden, die für künstlerische Dinge so aufgeschlossen und begeisterungsfähig sind, ohne oft die notwendige Anleitung und Einführung zu finden.

E. Kirfchbaum S. J.

Geschichtliche Voraussetzungen der Entstehung einer christlichen Kunst. Von Werner Weisbach. 8° (32 S.) Basel 1937, Haus zum Falken Verlag. Broch. Fr 2.–

Weisbach geht in seiner Studie von der Definition des Heiligen aus, wie sie Rudolf Otto in seinem bekannten Buche gegeben hat. Diese findet er in der »hieratischen« Kunst verwirklicht, die etwa in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts einsetzt, nachdem die Kirche unter anderem »infolge einer Anteil- und Einflußnahme von Kaiser und Hof Antriebe bestimmter Art von dieser Seite« empfangen hat. Damit ist dem Verfasser erst der eigentliche Beginn der christlichen Kunst gegeben. Die bekannte These Max Dvořáks von der erstmaligen christlichen Katakombenkunst wird demnach abgelehnt. Darin, wie auch in den meisten seiner übrigen Aufstellungen,